Schopenhauer spricht

Autor(en): **Schopenhauer**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **11 (1928)**

Heft 11

PDF erstellt am: **15.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-407568

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

den, still oder öffentlich, ist doch die moderne Ehe zu einer Kameradschaft geworden, die das Tiefste und Schönste des Lebens ausmacht und gewiss von jedem Gesinnungsfreund mit Freuden nach Noten gefeiert wird.

Folgt noch die freidenkerische Kremationsfeier. In der bangen Stunde, in der die Leidtragenden von dem Toten Abschied nehmen, haben die Ueberlebenden das Bedürfnis, getröstet zu werden. Stehen keine Freidenker zur Verfügung, wird mancher Konfessionslose doch den Pfarrer holen lassen. Und doch kann gerade ein Gesinnungsfreund mit einer schlichten und menschlichen Rede in der Halle des Krematoriums dem letzten Akt des menschlichen Lebens einen würdigen Abschluss verleihen. Freund zu Freund, Mitkämpfer zum Mitstreiter Mensch zum Menschen.

Als öffentliche allgemeine Feier haben wir uns, wie die sozialistische Jugend, an Stelle von Weihnachten die Sonnwendfeier, das Symbol der aufsteigenden Sonne erwählt, wie die Internationale den 1. Mai feiert, den Weltfeiertag des Sieges der Arbeit. Ferner sollten zu den gestellten Kulturaufgaben regelmässige Zusammenkünfte gehören, wenn möglich wie in Zürich wöchentlich, um das freigeistige Gemeinschaftsleben zu pflegen, wissenschaftliche Vorträge und Diskussionsabende abzuhalten. Gut vorbereitet und gut organisiert dürften wir auch hie und da mit Nutzen an die Oeffentlichkeit treten.

Die Ortsgruppen der F. V. S. sollten sich die Mühe nehmen, für die Verpflichtung eines oder mehrerer geeigneter Sprecher für Fest- und Feieranlässe besorgt zu sein. Die Adressen dieser Redner sollten den kompetenten Stellen am Orte sowie dem Hauptvorstande mitgeteilt, eventuell öffentlich bekannt gemacht werden, wie dies bekanntlich von den Konfessionellen bereits besorgt wird. Für eventuelle Kosten sollte die Ortsgruppe aufkommen, da namentlich verhütet werden sollte, dass bei der weltlichen Bestattung den Hinterbliebenen Kosten entstehen.

So dürfte sich mit unserem schönen Organ, mit seinen gediegenen Aufsätzen und seiner freigeistigen Belehrung, mit unserer freidenkerischen Jugenderziehung, unseren freigeistigen Geburts-, Jugend-, Ehe- und Kremationsfeiern, unserer Sonnwendfeier und unseren regelmässigen Zusammenkünften mit Vorträgen und Gemeinschaftsleben ein neues freigeistiges Kulturleben entwickeln, an dem jeder Freude haben kann. Jeder tue, was in seinen Kräften liegt.

Schopenhauer spricht:

Der Mensch für sich allein vermag gar wenig und ist ein verlassener Robinson: nur in der Gemeinschaft mit den andern ist und vermag er viel.

Die sozialethischen Grundlagen des Freidenkertums.

Vortrag, gehalten in der Ortsgruppe Bern der F. V. S. am 9. Jan. 1928 von Gesinnungsfreund Fabrikdirektor *Theodor Tobler*, Bern.

(Schluss.)

Wer die Menschen und die menschlichen Begebenheiten aufmerksam verfolgt, wird unschwer zu der Beobachtung kommen, dass die Mehrzahl der Leute, welche durch die Krise gehen, geistig-sittlich herunterkommen, nicht zum mindesten deshalb, weil ihnen gleichzeitig das Vertrauen und der Glaube an die Menschen, nicht nur derjenige an Gott, zerfällt. Sie stehen unter dem Eindrucke, dass sie ihr ganzes Leben lang genarrt wurden und deshalb ausgebeutet werden konnten. Und um diesem Zerfalle zu begegnen, verlangt die katholische Kirche z. B. von ihren Anhängern den absoluten und unbedingten Glauben und die Unterordnung des Glaubens unter das Wissen. Deshalb verwirft sie die freie Forschung und verbietet sogar im konkreten Falle die Lektüre einer von ihr als gefährlich erkannten Literatur, unter Androhung der schwersten Strafe gegen den Zuwiderhandelnden.

Sie hat recht, die katholische Kirche; man konnte vernünftigerweise die Lehrsätze nicht einmal für immer reformieren und dann dabei stehen bleiben. Man musste die Einsicht aufbringen, dass alles Lebendige dem Wechsel der Dinge unterliegt, weil die Zeit sich im Flusse befindet, und deshalb war es ein Gebot der Vernunft, die protestantische Erkenntnis fortlaufend zu ergänzen und überzuleiten in das Gebiet einer naturwissenschaftlichen Weltanschauung.

Da nun eben tritt das Ethos des Freidenkertums in die Lücke, und da erweist es sich, im Gegensatze zu den konfessionell religiösen Philosophien als positiv und konstruktiv.

Das Freidenkertum steht absolut auf dem Boden der Naturwissenschaft. Es weist jede übersinnliche Deutung der Dinge von sich. Wir haben kein Recht, etwas als erforschte Wahrheit und Tatsache an unsere Mitmenschen weiter zu geben, von dem wir nichts wissen, als das, was andere glaubend an uns überlieferten. In Bescheidenheit sagt sich das Freidenkertum, dass es Vermessenheit bedeutet, wenn wir uns über die Grenze des heute für unsere Sinne Möglichen und Wahrnehmbaren spekulative Behauptungen aller Art aufstellen. Wir wollen uns glücklich schätzen, Tag um Tag hinzu lernen zu können zu dem, was wir wissen, wir wollen fleissig und gewissenhaft mitarbeiten auf allen Domänen des Lebens, um unser Wissen zu vermehren und vielleicht einmal tausend Dinge zu klären und zu enträtseln, die jetzt noch in undurchdringliches Dunkel gehüllt sind.

So, Wahrhaftigkeit, Bescheidenheit, Fleiss und Gewissenhaftigkeit unter den Menschen verbreitend, lehrt uns das freie Denken naturwissenschaftlich, dass wir alle nur das Produkt unserer Geburt und unserer Umgebung sein können.

Und die natürliche Schlussfolgerung, welche wir daraus ziehen, ist sofort die, dass wir bei aller Negation eines behaup-

---

ter, verzückte Augen, sehnsüchtig im Gebet ausgestreckte Arme. Von 10 bis 11 Uhr höre ich die grosse Ostermesse in der mit Goldmosaik ausgelegten Kirche des Rosenkranzes, sehe den Aufmarsch von Kindern, Jünglingsvereinen und Soldaten, höre die Musik, die Gesänge — und gehe halb betäubt von all der Pracht wieder zurück zur stillen Grotte. Jetzt nahen sich die Prozessionen — englische Pilger! Sie singen das Lied der Bernadette (das 60 Strophen enthält!), versammeln sich vor der Grotte, der junge Geistliche besteigt die Kanzel, bearbeitet mit Worten und Gebärden die andächtige Menge. Auf dies Alles leuchtet und lächelt schneeweiss und gütig aus geschwärzten Felsen heraus das Bild der Maria herunter. Einige wenige Kranke werden auf Wägelein herbeigefahren, von Schwestern betreut und gepflegt. Die Menge wächst und staut sich gegen die abschliessenden Gitter. Die Natur lässt sich auch hier weder verleugnen noch zurückdrängen: Während der Predigt taucht auf der Wiese hinter der Kanzel ein grosser schwarzer Kater auf und verlegt sich ungeniert auf die Vogeljagd, und in die Predigtstille herunter tönt das heisere Geschrei zweier riesiger Raubvögel, die majestätisch über dem Tale ihre Kreise ziehen.

4 Uhr Nachmittag ist die grosse Gnadenstunde! Wiederum strömen die Gläubigen heran, ballen sich die Massen vor der Grotte zusammen, und wiederum ertönt von allen Ecken und Enden das Klagelied der Bernadette. Ich spaziere über den Kalvarienberg mit den künstlerisch wertvollen Stationsgruppen, streife noch einmal durch alle die Kirchen, Krypten und heiligen Gänge, die mit Votivtafeln und interessanten Dankesbezeugungen über und über bedeckt sind, beobachte, studiere, staune und suche zu verstehen.

Und nun sinken Nacht und Finsternis auf die geweihten Stätten! Vor der Grotte besammeln sich Pilger, entzünden dort ihre Kerzen, die »procession aux flambeaux« beginnt. Ich habe meinen Standpunkt zu Füssen des grossen Muttergottesstandbildes inmitten der Esplanade, die heute zur Feier des Tages im Schmuck elektrischer Lampen erstrahlt. Neben und vor mir kniende Frauen und Mädchen. Der Anblick der herankommenden Prozession ist faszinierend. Die Menschen sieht maan nicht, nur das Gewoge der Flämmchen, die sich ordnen und langsam vorwärts bewegen. Und immer wieder das Lied der Bernadette, das sich zwischen Bäumen, Felsen und Kirchen in den dunkeln Himmel hinaufschwingt! Das Lied, dessen klagende, gedehnte Melodie einem so in Fleisch und Blut eingeht, dass der ganze Körper in diesem einfachen Rhythmus arbeitet und schwingt und aus allen Poren heraus immer dieselbe Melodie klagt und singt. Die Prozession steigt den einen Rampenbogen hinauf und den andern wieder herunter, wandelt durch die Esplanade und hält vor den grossen Portalen der Rosenkranzkirche. Dort wird das Lied zu Ende gesungen, dann ein Wink — die Lichter löschen aus, Totenstille und Finsternis!

In dieser Stille zieht es mich noch einmal zur Grotte. Es geht gegen Mitternacht. Immer noch liegen die Gläubigen auf den Bänken und vor dem Gitter; alles ist jetzt viel traulicher und heimeliger. Von den Hunderten von brennenden Kerzen strahlt eine wärmende Glut auf den Vorplatz hinaus. Ein Wächter hantiert leise hinter dem geschlossenen Gitter umher, wischt Wachs und Blumen zusammen, nimmt Bittbriefe ab und wirft sie hinten in die grosse Felsspalte, die als Briefkasten der Himmelskönigin Maria benützt wird, nimmt abgebrannte Kerzen ab und steckt neue auf. Die Augen der Gläubigen aber strahlen, glänzen und hangen mit unsäglicher Inbrunst an dem Bild der Maria, das oben aus Nacht und Rauch blütenweiss und lächelnd hervortritt.